

PROJEKTE & NETZWERKE

Erste Tagung des Jungen Deutsch-Ungarischen Forums – Identitäten und Identitätspolitik im Donauraum

*Eike Hortsch**

Anlässlich der 21. Jahrestagung des Deutsch-Ungarischen Forums, die am 14. und 15. Oktober 2011 in Budapest stattfand, organisierte das Institut für Europäische Politik e.V. gemeinsam mit der Deutsch-Ungarischen Industrie- und Handelskammer und mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes die erste Tagung des Jungen Deutsch-Ungarischen Forums. Neben dem bewährten Austausch hochrangiger Vertreter/innen aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft, der vom ungarischen Außenminister *János Martonyi* und dem deutschen Staatsminister im Auswärtigen Amt *Werner Hoyer* eröffnet wurde, bot sich erstmals eine Plattform für den bilateralen Austausch zwischen jungen Akademiker/innen und Berufstätigen. Themensetzung und Struktur des ersten Jungen Deutsch-Ungarischen Forums resultierten aus einer regen Diskussion der Teilnehmer/innen im Web 2.0 und einem Vortreffen zur organisatorischen und inhaltlichen Planung, das am 24. Juni 2011 in Budapest stattgefunden hatte. Unter den Teilnehmer/innen waren junge Mitarbeiter/innen der Außenministerien und Botschaften, deutscher kultureller Einrichtungen in Ungarn, deutscher Stiftungen, ungarischer und deutscher Unternehmen sowie Vertreter/innen regionaler zivilgesellschaftlicher Organisationen. Sie alle eint ein großes Interesse am deutsch-ungarischen Austausch, viele von ihnen haben an deutschen oder ungarischen Stipendienprogrammen teilgenommen, einen Erasmus-Aufenthalt im Partnerland absolviert oder durch familiäre und freundschaftliche Bande Erfahrungen mit dem jeweils anderen Land gesammelt. Die starke Anziehungskraft des Jungen Forums, als Raum für jüngere Personengruppen und innovative Diskussionsformen mit multimedialer Unterstützung, äußerte sich auch in der Vervierfachung der Zahl der Interessierten vom 24. Juni bis zum 15. Oktober 2011. Die erste Tagung des Jungen Deutsch-Ungarischen Forums befasste sich mit dem Thema „Identitäten und Identitätspolitik im Donauraum“. Die von der Europäischen Kommission initiierte Donaustrategie wurde zum Anlass genommen, über den identitätsstiftenden Gehalt der Donauregion zu diskutieren.

Der identitätsstiftende Gehalt des Donauraums

Die Grundlagen für die anschließende Diskussion wurden zu Beginn in zwei Impulsreferaten herausgearbeitet. Festgehalten wurde, dass die identitätsstiftende Verbindung zur Donauregion keinesfalls auf Herkunft beruhen müsse. Vorfahren, ein unvergesslicher Urlaub, Studien- und Arbeitsaufenthalte oder die Liebe böten ebenso Ansätze für eine Verbindung zu der Region. Herausgestellt wurde in diesem Zusammenhang die Donaustrategie der Europäischen Union, weil sie durch ihren institutionellen Rahmen und ihre Ressourcen identitätsstiftende Initiativen unterstützen könne. Die Teilnehmer/innen stellten sich jedoch die Frage, über welche Aspekte sich eine Donauidentität von vorhandenen Identitäten abgrenzen ließe. Abgrenzungsmöglichkeiten könnten die Selbstzuschreibung einer Gruppe, die Fremdzuschreibung, die topografische Abgrenzung oder die Abgrenzung durch Symbole

* Eike Hortsch, Institut für Europäische Politik e.V., Berlin.

sein. Mögliche Identitäten seien aber jeweils situativ abhängig und könnten parallel existieren. Die Donaustrategie könne insbesondere durch räumliche Abgrenzung identitätsstiftend wirken. Allerdings zeigten erste Untersuchungen, dass weder die Donau noch die Donaustrategie zurzeit ein Objekt der Identifikation seien: In einer von Stipendiat/innen der Hertie-Stiftung vorgestellten Untersuchung erwähnte keiner der Befragten die Donau als Grundlage seiner Identität. Darauf angesprochen äußerten sich jedoch die meisten Befragten positiv zur Donau und der persönlichen Bedeutung, die sie ihr beimessen. Anders hingegen wurde die Donaustrategie bewertet: Sie wurde von den Befragten durchaus kritisch bis negativ reflektiert, indem sogar eine Unterminierung der nationalen Identität befürchtet wurde. Die Diskussionsteilnehmer/innen einigten sich darauf, dass verschiedene Identitäten von Personen (nationale, regionale und lokale) nebeneinander existieren. Als eine identitätsstiftende Alternative zur genannten Donaustrategie wurden ‚bottom-up‘-Initiativen gesehen, welche stärker in der Region verwurzelt seien.

Die Bedeutung anderer Identitäten für die Herausbildung einer gemeinsamen Donauidentität

Zur Diskussion der einzelnen Teilaspekte von Identitäten bildeten sich vier Kleingruppen. In ihnen wurden die Themen europäische, nationale, soziale und kulturelle Identität besprochen. Die Kleingruppe zur sozialen Identität und Wirtschaftsstile kam zu dem Schluss, dass sich der westliche Wirtschaftsstil in den vergangenen Jahren erfolgreich im östlichen Europa verbreitet hätte. Uneinigkeit herrschte jedoch bei der Frage nach einer identitätsstiftenden Auswirkung. Die wirtschaftlichen Unterschiede im Verlauf der Donau erschienen den Teilnehmer/innen zu stark. Hinsichtlich der sozialen Identität wurde hervorgehoben, dass sich ausländische Firmen bemühen, ihr ausländisches Personal mit der neuen Kultur in Kontakt zu bringen. Hierzu dienen sowohl gemeinsame Unternehmungen mit heimischem und ausländischem Personal als auch spezielle Kurse für die Mitarbeiter/innen, um Sprache und Kultur des neuen Landes kennen zu lernen. Zudem setzen die ausländischen Firmen verstärkt auf die ‚corporate social identity‘, welche Firmen in den sozialen Kontext einbringen und einen fruchtbaren Austausch zwischen Firma und Region herstellen soll.

Die europäische Identität wurde insbesondere unter dem Aspekt der Konstruktion von Identitäten besprochen. Dabei seien zwei Konstruktionsprozesse voneinander zu unterscheiden: Erstens die ‚top-down‘-Prozesse, wie das Erasmus-Programm, in denen die Europäische Union Strukturen zum Zusammenkommen von bestimmten Gruppen entwerfe. Dies mache die europäische Identität zu einem „Elfenbeinturm-Phänomen“, das nur für eine kleine Gruppe zugänglich und relevant sei und gefühlt über den Köpfen der Allgemeinheit hinweg geschehe. Zweitens ‚bottom-up‘-Prozesse, welche sich auf eine größere Masse stützen und aus der Zivilgesellschaft hervorgingen. Eine stärkere Einbindung der Allgemeinheit und damit der Übergang zu ‚bottom-up‘-Prozessen sei dabei von der Möglichkeit abhängig, sich untereinander zu verständigen. Die Teilnehmer/innen sprachen sich deswegen dafür aus, die Programme der Europäischen Union stärker den bildungsfernen Schichten zu öffnen und auf alle Schulformen auszuweiten.

Ein zweiter Diskussionsschwerpunkt war das Spannungsverhältnis zwischen der europäischen Identität und einer Identität der Europäischen Union. Hierbei müsse die jeweilige Generation bestimmen, ob eine europäische Identität deckungsgleich mit den räumlichen Gegebenheiten der Europäischen Union sein müsse. Abschließend appellierte die Gruppe, die Ergebnisse des Forums auch nach außen, an die Presse und Öffentlichkeit, zu kommunizieren.

Die kulturelle Identität wurde in der Gruppe als ein Konglomerat von kulturellen Komponenten wie beispielsweise Sprache, Helden, Symbolen, Sitten und Ritualen verstanden. Aufgrund der Grenzenlosigkeit dieser Komponenten verteilten sich diese nicht entlang der nationalen und territorialen Grenzen, sondern ‚wild‘ über den gesamten Donauroaum. Dieser schaffe somit nicht eine Identität, sondern hebe eine Vielzahl von Identitäten hervor und solle zum Ziel haben, diese zu sichern. Schnittmengen der kulturellen Komponenten könnten dazu dienen, Gemeinsamkeiten zu finden, welche dann den Grundstein für eine Annäherung der verschiedenen Kulturen bilden könnten. Dies könne bedeuten, dass die Donaustrategie eine vorhandene Donauidentität stärke. Es wurde hingegen auch argumentiert, dass die Donaustrategie erst die Donauidentität konstruiert hätte. In diesem Falle könnten innerhalb der Donaustrategie Merkmale einer gemeinsamen Identität definiert werden.

Die parallele Existenz von Identitäten wurde ebenfalls in der Diskussion über die nationalen Identitäten festgestellt. Die Selbstbeschreibung einer Person orientiere sich zwar noch immer an ihrer Nationalität, an zweiter Stelle folge jedoch bereits die europäische Identität. Trotz dieser Rangfolge verhielten sich die Identitäten komplementär zueinander, indem die europäische Identität, insbesondere im internationalen Kontext, Abgrenzungsmöglichkeiten gegenüber anderen Kulturen biete. Allerdings zeigten die Daten von Eurobarometer auf, dass dieses Verhältnis in den verschiedenen Mitgliedstaaten unterschiedlich stark ausgeprägt sei. Die Umkehrung des Verhältnisses zwischen nationaler und europäischer Identität werde aufgrund der zunehmenden Europäisierung in naher Zukunft erwartet. Eine Donauidentität, welche zurzeit nur rudimentär ausgebildet sei, füge sich in das Verhältnis von nationaler und europäischer Identität harmonisch ein. Die Donauidentität ergänze die bereits bestehenden Identitäten und konkurriere keinesfalls mit der nationalen Identität. Dem harmonischen Nebeneinander der Identitäten drohe aber die zunehmende Überlastung mit Identitäten (lokal, regional, national, europäisch). Es wurden Bedenken geäußert, dass diese Entwicklung sich auch negativ auf das Verhältnis der verschiedenen Identitäten zueinander auswirken könne.

In einer kurzen Pause präsentierten drei junge Schauspieler/innen ein Improvisationstheaterstück, bei dem sie sich poetisch und literarisch mit dem zweitlängsten Fluss Europas in den Sprachen der Donauregion auseinandersetzten.

Der kreativ genutzten Pause schloss sich die Abschlussdiskussion an. Die offen und kontrovers geführte Diskussion bot mehrere Schwerpunkte: Erstens befassten sich die Teilnehmer/innen mit den Entstehungsbedingungen einer gemeinsamen Donauidentität. Dabei wurde kritisch bemerkt, dass die Donaustrategie der Europäischen Union 14 Staaten umfasse, obwohl die Donau nur durch zehn Staaten fließe. Dies berge die Gefahr, dass die Gruppe nicht homogen genug sei, um eine gemeinsame Identität auszubilden. Des Weiteren stelle sich die Frage, ob es ausreiche, nur die Donau zur Identitätsbildung heranzuziehen. Dem entgegneten andere Teilnehmer/innen der Diskussion, dass Identitäten immer kontextabhängig seien und dementsprechend in bestimmten Kontexten aktiviert werden müssten. Die Konstruktion einer gemeinsamen Donauidentität hänge davon ab, dass man mehr Kontexte schaffe, in denen diese Identität von Vorteil sein könne. Zweitens wurde die Art der Konstruktion einer gemeinsamen Identität thematisiert. Die Diskussion bewegte sich zwischen zwei verschiedenen Gruppen, welche jeweils ‚bottom-up‘- und ‚top-down‘-Prozesse favorisierten. Die Fürsprecher/innen der ‚top-down‘-Prozesse betonten, dass ein finanzieller und institutioneller Rahmen für die Umsetzung von Initiativen vorhanden sein müsse. Die Fürsprecher/innen der ‚bottom-up‘-Prozesse gingen hingegen davon aus, dass sich eine Identität nur über zivilgesellschaftliche Prozesse initiieren ließe, die frei von der Intervention größerer Institutionen sind. Insbesondere für die Staaten Mittel- und Osteuropas wirke

eine von der Europäischen Union ausgehende Identitätspolitik mitunter als Gefahr für die nationale Identität. Kontrovers diskutiert und letztendlich offen blieb die Frage, ob eine Donauidentität sich horizontal komplementär in eine Reihe anderer Identitäten einordnen ließe oder sich vertikal hierarchisch anderen Identitäten unterordnen müsse.

Bei der Präsentation der Ergebnisse des Jungen Deutsch-Ungarischen Forums im Abschlusspanel des Deutsch-Ungarischen Forums zeigten sich die Teilnehmer/innen erfreut über die offene und kontroverse Art der Diskussionsführung. Zuvor hatten bereits viele der langjährigen Teilnehmer/innen des Deutsch-Ungarischen Forums die Diskussion des Jungen Forums besucht, um einen Eindruck von der nächsten Generation von Teilnehmer/innen zu gewinnen.

Ein gelungener Einstand für das Junge Deutsch-Ungarische Forum

Die erste Tagung des Jungen Deutsch-Ungarischen Forums verdeutlicht, dass die Identitätsdebatte in Europa keinesfalls nur im Spannungsverhältnis zwischen Nationalstaat und Europa stattfindet, sondern eine zunehmend starke regionale Komponente besitzt. Es wurden identitätsbildende Prozesse identifiziert und theoretisch ausreichend voneinander abgegrenzt. Das Verhältnis der Identitäten zueinander erscheint aufgrund der Dynamik und der Kontextabhängigkeit jedoch zunehmend vage. In der Debatte wurden die theoretischen Aspekte der Fragestellung gut, jedoch zum Teil abstrakt, dargestellt. Mitunter übersahen die Teilnehmer/innen Fragen der praktischen Relevanz und Umsetzbarkeit. Eine bessere öffentliche Wahrnehmung könnte durch praktischere Fragestellungen oder Ergebnisse erzielt werden. Dies würde sich wiederum positiv auf den deutsch-ungarischen Dialog auswirken. Das Junge Deutsch-Ungarische Forum präsentierte sich bei seiner ersten Tagung als ein offener und konstruktiver Diskussionsraum. Innovativ zeigte es sich unter anderem durch die multimediale Unterstützung der Beiträge und seine deutlich weiblichere Besetzung als das ‚Vaterforum‘. Die diesjährigen Teilnehmer/innen betonten einhellig die Notwendigkeit einer Fortsetzung. Der nunmehr bereits im Ansatz vorhandene Austausch brauche ein regelmäßiges, persönliches Zusammentreffen der Teilnehmer/innen des Jungen Deutsch-Ungarischen Forums.